ERINNERUNG UND GEDENKEN

10. Mai 2018 – 25 Iyyar 5778

ERINNERUNG UND GEDENKEN

Ehrlich gesagt, muss ich gestehen, dass die offiziellen Gedenkfeiern etwas “Schwarzes” haben, etwas Deprimierendes, das wir jedes Jahr durchmachen müssen. Und dann frage ich mich, für wen ich das tue?

Ich bewundere die ehemaligen Widerstandskämpfer in ihren blauen Overalls mit Ehrfurcht. Das waren die Leute, die es wagten, den allmächtigen Nazis zu trotzen. Aber die offiziellen Reden scheinen mir leere Phrasen und teure Klischees zu sein. Nicht, dass sie nicht wichtig wären, dass die geäußerten Gedanken nicht immer wahr, aufrichtig und gültig wären. Sie sind wahr und sie bleiben wahr, sie müssen gesagt und ständig für die Nachwelt betont werden, damit sie nicht vergessen werden….

Doch an einem solchen Abend fühle ich mich allein und traurig mit einem schönen Sonnenuntergang. Normalerweise kommen ein paar Leidensgenossen zu mir und – in Erwartung dieser zwei wunderbaren Schweigeminuten – sprechen wir über die gemeinsamen Familien, die jüngsten Ereignisse in Israel oder in unserer dezimierten jüdischen Gemeinde. Wir überspringen Gefühle aus Bequemlichkeit. Selbst wenn ich mit der vorherigen Generation spreche, die alles erlebt hat, bleibt es ein relativ unbeschwertes Gespräch. Als Mitglied der sogenannten zweiten Generation kenne ich den Krieg nur aus den Geschichten der Überlebenden und aus den Büchern.

Aber diese erste Generation, finden sie Trost in dieser Zeremonie? Die Entschlossenheit, sich zu erinnern, die Bedeutung, die jeder um mich herum all diesen “Gedenktagen” beimisst, scheint darauf hinzudeuten. Aber bieten sie auch Trost? Helfen sie bei der Bewältigung all ihres Leidens, dem

Verlust fast eines ganzen Volkes? Können sie getröstet werden? Wollen sie überhaupt getröstet werden? Würden sie lieber bei ihren Toten bleiben?

Trost setzt Distanz und Bedeutung voraus. Im Vergleich zum Zweiten Weltkrieg ist diese Distanz für den jüdischen Teil der Bevölkerung noch nicht festgelegt. Die Wunden sind immer noch zu tief, zu groß für den Heilungsprozess. „Trösten Sie Ihren Nächsten nicht, solange seine Toten vor ihm sind", sagten unsere Weisen (Sprüche der Väter). Sinnhaftigkeit hat eine ganz andere Ordnung. Während Trost ein Gefühl, eine Emotion, ist Bedeutung eine intellektuelle und philosophische Tätigkeit, aus der – nachdem das Sinnvolle zur subjektiven Realität geworden ist – man möglicherweise Trost könnte schöpfen. Möglicherweise, weil Sinnhaftigkeit – das Verständnis dessen, was geschehen ist – bei weitem nicht immer in der Lage ist, den Schmerz zu lindern.

Darüber hinaus ist Sinnhaftigkeit ein äußerst intimer, subjektiver innerer Prozess. Für einen religiösen Menschen ist der Bedeutungsprozess vielleicht ganz anders als für einen Atheisten. Ein individueller Verlust hat eine ganz andere Dimension als der Verlust von (fast) allen Familienmitgliedern und der sozialen Sicherheit.

Wenn Familienangehörige den Verlust eines Vaters oder einer Mutter betrauern, habe ich das Gefühl, dass sich der Inhalt ihrer Trauer wesentlich von dem unterscheidet, was ein Jude fühlt, wenn er sich an den wahren Völkermord erinnert, der stattgefunden hat und der jedes Mitglied dieses Volkes von jeglicher Menschenwürde enteignen wollte. In diesem Moment gibt es keinen Trost. Das Gedenken hilft nicht, es reaktiviert meiner Meinung nach nur die vielen negativen Gefühle von vor nicht allzu langer Zeit. Dennoch legen wir Wert auf die häufige Erinnerung an die große Katastrophe.

Die Aufmerksamkeit der Umgebung, der Zuschauer, des Teils der Bevölkerung, der es noch nicht vergessen hat, sorgt dafür,

dass die jüdische Gemeinde allmählich zu ihrem vertrauten Platz in der Deutschen Gesellschaft zurückwächst.

Dennoch ist es richtig, dass jedes Wiedererleben des Geschehens nach und nach die Verarbeitung Schritt für Schritt – so weit wie möglich – in Gang setzt. Studien zeigen, dass das Leid vieler Opfer des NS-Regimes noch lange nicht bewältigt ist. Wenn der Widerstand im Alter wegen der Freizeit, die das Ergebnis der Pensionierung ist, zusammenbricht, kommt "alles" wieder auf. Eine Folge emotionaler Vernachlässigung von innen und außen. Von außen, weil Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut werden musste und man wenig Ahnung und Aufmerksamkeit für das große Leid hatte. Da die Psychologie des Kriegstraumas noch in den Kinderschuhen steckte, mussten die Juden ihre alten Positionen von Grund auf zurückgewinnen, und es gab keine Zeit, Aufmerksamkeit oder "psychofinanzielle" Unterstützung für die Verarbeitung der enormen Schläge, die man erhalten hatte.

Die bisherigen Mängel werden jeden ansprechen. Aber es gibt noch einige andere Ursachen, die den Trauerprozess der ersten Generation ernsthaft behindert haben, die weit weniger bekannt sind und in direktem Zusammenhang mit der zentralen Frage dieser „Trost" stehen: Wie kann man einen solchen Fokus mit unseren Zeitgeist von technischer Rationalität, Aktivismus und Kontrolle kombinieren?

Die Frage stellt genau den Finger auf den wunden Punkt: Das Deutsche Judentum war und ist von Rationalität geprägt. Bis vor nicht allzu langer Zeit gab es zu wenig Raum, um Emotionen auszudrücken. Ob wir einen G'ttesdienst oder eine Gedenkveranstaltung besuchen, überall wird die gemeinsame Erfahrung von einer kalvinistischen Abgeschiedenheit überschattet. Ein typisches Beispiel aus meiner eigenen Jugend kann helfen, die Dinge zu klären.

Alle meine Klassenkameraden wurden kurz nach dem Zweiten

Weltkrieg (1954) geboren. Alle unsere Eltern waren in Konzentrationslagern oder untergetaucht. Einige von ihnen waren eindeutig traumatisierte Kriegsopfer. Obwohl einige unserer Meister und Lehrer in jüdischen Grund- und Mittelschulen manchmal ihre Versteckerfahrungen "losließen", hörten wir alle mit gespitzten Ohren zu und fast alle von uns träumten oft "beängstigend" und schliefen schlecht. Ich habe nie mit einem meiner Klassenkameraden – mit einigen war ich 14 Jahre in der Klasse – über das erhebliche Leiden der zweiten Generation gesprochen. Es war zu aufgeladen, es konnte einfach nicht diskutiert werden. Und natürlich wurde das Thema Zweiter Weltkrieg tabu. Das große Leid war verborgen.

Es gab absolut keine Frage der Bedeutung. Israel gab allen Verfolgten Hoffnung. Ich erinnere mich, dass meine Mutter – eine ehemalige Auschwitzinsassin – über den ersten israelischen Soldaten sprach, den sie nach dem Krieg traf. Ihre niedergetrampelte Menschenwürde und ihr gebrochener Stolz verwandeln sich in wiedergeborenes Selbstwertgefühl. Es gab einen weiteren Hoffnungsschimmer – aber war das ein Trost?

Die jüdische Art der Erinnerung

Aber was ist dann die jüdische Art des Gedenkens? Nehmen Sie den Abend des Seders, ein wohlüberlegtes Relikt des Exodus aus Ägypten. Statt des passiven Gedenkens wie meistens bei Gedenkmalen, wird von allen erwartet, dass sie sich aktiv an der Sklaverei und Befreiung vor über 3330 Jahren beteiligen.

Es ist das Erinnern und Erzählen: "Je mehr du über den Exodus erzählst, desto besser ist es", sagt die Hagada. Es soll als persönliche Erfahrung erlebt werden: "In jeder Generation soll es jeder so sehen, als käme er persönlich aus Ägypten". Wir bleiben nicht außerhalb des Exodus, wir sind mittendrin. Wir essen die Matza 'das Brot des Elends' und spüren die Bitterkeit des Marors, die Bitterkeit des Krauts.

Wir können gleichzeitig an den Exodus aus Ägypten erinnern und

ihn feiern, ohne dass es noch Resttraumata gibt, denn wir haben die ägyptische Sklaverei auf Distanz genommen und verarbeitet. Da der Zweite Weltkrieg im jüdischen Teil der Bevölkerung noch nicht verarbeitet wurde, bieten Gedenkveranstaltungen nur Trost in dem Sinne, dass wir wissen, dass ein wichtiger Teil der Deutschen Bevölkerung "bei uns ist". Trost und Beruhigung können erst nach der Trauer Wirklichkeit werden. Dies ist bei vielen Menschen der zweiten Generation noch nicht der Fall. Psychiater weisen auf eine Erkrankung der zweiten Generation hin, die sich in vielfältiger Weise sowohl im Behandlungsraum als auch im öffentlichen Leben manifestiert.

Manchmal konzentriert sich die Aggression auf die eigene Identität. Die Menschen wollen keine Juden mehr sein, denn Jude sein bedeutet, verfolgt zu werden. Andere wollen sich getarnt an ihrer Umwelt rächen für das, was sie ihren Eltern angetan hat. Die Arbeitsatmosphäre wird durch alle Arten von feindlichen und paranoiden Impulsen geschädigt.

Charakter- Deformationen

Manchmal führt der verborgene Zorn zur Charakter-Deformation: "Ich werde extra lieb sein, so dass niemand auf mich böse werden kann und niemand mich so behandelt wie meine Eltern".

In anderen Fällen richtet sich die Aggression unbewusst gegen die Eltern wegen ihres passiven Verhaltens im Konzentrationslager: "Sind das meine Eltern? Ich hätte eine andere Herangehensweise an diese SS-Leute gewählt! Ich bin kein Kind meiner Eltern, ich gehöre nicht zu ihnen".

Die Folgen der Störungen in der Aggressionsregulierung führten zu Bindungsproblemen, Identitätsproblemen, Allmachtgefühlen, um die Demütigungen teilweise auszugleichen, und Elitengefühlen im Sinne von "nur wir können verstehen, was uns angetan wurde", einer ärgerlichen Haltung, besonders in der Behandlung von Nichtjuden.

Typisch für die zweite Generation ist, dass fast alle die gleichen Gefühle haben, aber kaum miteinander reden können. Sie bleiben oft verborgene Frustrationen, die versteckte Aggressionsgefühle auslösen. Unsere Generation trauert um den Ruhm des europäischen Judentums.

Ein Trauerprozess durchläuft mehrere Phasen. Der Aufschwung in der zweiten Generation ist sehr unterschiedlich. Man ist gelähmt und schließt sich einer passiven Neurose an: “Ich habe genug Ärger in meinem Leben gehabt, ich brauche nichts mehr zu tun. Lasst die Gesellschaft beweisen, dass sie mich jetzt akzeptiert”. Der andere scheint in der Lage zu sein, sein Leben effizient und scheinbar problemlos zu organisieren, leidet aber tatsächlich an einer Aktivitätsneurose: “Ich gehöre zur Elite, die überlebt hat, ich bin etwas ganz Besonderes, also muss ich etwas Großes tun”.

Der Rückweg

Wie ein Trauerprozess aussehen sollte, möchte ich anhand von zwei Beispielen aus der jüdischen Tradition veranschaulichen. Das erste Beispiel ist eine psychologische Analyse der, vom jüdischen Gesetz vorgeschriebenen, Trauer – nach einem persönlichen Verlust, der als Modell für den Umgang mit persönlichen Gefühlen nach den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs dienen könnte.

Das zweite Beispiel gibt einen Einblick in die Bedeutung der Verarbeitung auf nationaler Ebene, nachdem man sich von dem, was passiert ist, distanziert hat. Es zeigt, dass es möglich ist, persönlichen Katastrophen nationaler Ordnung eine tiefere Dimension hinzuzufügen.

Der Trauerprozess in der jüdischen Tradition

Charakteristisch für das Judentum ist die große Aufmerksamkeit für die Gestaltung des Trauerprozesses. Trauer ist kein rein internes oder gar ein rein persönliches Ereignis; die Umwelt, die Familie, Freunde und die jüdische Gemeinde sind eng

eingebunden. Rituale und Bräuche bieten die Möglichkeit, diese kollektive Erfahrung zu machen und den Trauernden in dem Moment, in dem er nicht in der Lage ist, sein eigenes Leben zu gestalten, zu unterstützen.

Die Trauerbearbeitung ist also keine Privatangelegenheit und jeder Versuch, sie darauf zu beschränken, wird von der Halacha, dem jüdischen Gesetz, entschieden abgelehnt. Die Regelungen konfrontieren auch die nächsten Angehörigen mit den harten Fakten, die sie lieber vermeiden möchten.

Besuch

Zum Beispiel gibt es eine Pflicht zum “Shiva-Besuch”, die den Trauernden daran hindert, in die Isolation zu gehen und seinen Weg zurück ins Leben und in die Gemeinschaft zu verlieren.

Gleichzeitig zwingt es den Besucher, die Barriere des Besuchs einer trauernden Person zu überwinden. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass ein solcher Besuch nicht einfach ist und, wenn möglich, sogar vermieden wird. Aber das erhöht nur die Isolation der Trauer.

Der obligatorische Besuch bedeutet nicht, dass der Besucher verpflichtet ist, die Trauernden zu trösten. Im Gegenteil, die Halacha schreibt vor, dass keine tröstenden Worte an den Trauernden gerichtet werden dürfen, wenn er ihn nicht dazu auffordert. Die Präsenz selbst ist jedoch ein sehr wichtiger Ausdruck von Beileid. Die Bedeutung von Präsenz kann man auch auf dem Friedhof sehen. Es gibt dort das Ritual, dass die Trauernden, wenn sie das Grab verlassen, von allen Anwesenden umgeben sind.

Der Zeitfaktor ist ein wichtiges Element im Trauerprozess. Der Ausdruck der intensivsten Emotionen des Verlustes, aber auch die Rückkehr zur Gemeinschaft und zur täglichen Verantwortung sind in den verschiedenen Phasen des Trauerprozesses enthalten. Es ist wichtig, sich Zeit für die Verarbeitung zu nehmen.

Keine Verdunkelung

Die Verheimlichung oder Verschleierung des Todes wird in der Halacha bekämpft. Die Familie wird ermutigt, bei der Beerdigung zu helfen. Sie wachen über die Leiche. Eine Gemeinschaft von Freiwilligen, die “chevra kaddischa”, hilft bei der Beerdigung. Die schlichte Rundholzkiste, die Schlichtheit des Grabes und das völlige Fehlen von Blumen auf dem Grab unterstreichen einmal mehr, dass der Tod nicht verborgen bleibt.

Psychologen wissen zu sagen, dass gerade die Akzeptanz des Todes für eine ordnungsgemäße Verarbeitung notwendig ist, ohne die man in der Phase der Verleugnung stecken bleibt. Doch gerade in Amerika gibt es die Tendenz, die Toten wieder herzurichten und ihnen ein schönes Aussehen zu geben, damit sie lebendig erscheinen. Das Grab ist mit einem Tuch bedeckt, um die Realität des Begrabens zu verschleiern. All dies lehnt das Judentum ab.

Keria – ein großer Riss in der Kleidung

Die Trauer wird durch die Keria eingeleitet, ein großer Riss in der Kleidung. Das jüdische Gesetz gibt dafür zwei Gründe an:

um die Trauer zu wecken

um die Aufmerksamkeit von der großen Trauer des Todes auf einen kleineren, verständlicheren Verlust zu lenken.

Nun scheinen sich diese beiden Gründe zu widersprechen. Dennoch stehen sie im Einklang miteinander. Die Verarbeitung von Trauer ist nicht etwas, das von selbst geschieht. Manchmal ist die Trauer zu groß für Tränen. Es ist immer noch zu unwirklich. Indem man sich auf einen kleineren, verständlicheren Verlust eines Anzuges, Kleides oder Mantels konzentriert, wird die Traurigkeit sozusagen zugänglich gemacht.

Aninut – die erste intensive Trauer

Die erste intensive Trauer, die Aninut, findet in der Zeit statt, in welcher der Körper noch nicht begraben ist. Nach jüdischer Regel muss eine verstorbene Person innerhalb von 24 Stunden beerdigt werden. Daher hält das Aninut in der Regel nicht länger als 24 Stunden.

In dieser ersten Phase muss der Trauernde keine religiösen Verpflichtungen erfüllen, wie z.B. das Rezitieren des Schema Israel, das "Höre, Israel…!".

Der Grund dafür ist nicht nur praktisch, nämlich, dass der Trauernde mit allen möglichen Dingen rund um die Beerdigung zu beschäftigt wäre. Die Grundlage des Gebetes, nämlich, dass der Mensch das Antlitz G´ttes trägt, wodurch er Verantwortungen trägt, ist gerade in dieser Zeit erschüttert worden. Vielmehr ist die Nichtigkeit des menschlichen Lebens ans Licht gekommen. Dies muss respektiert werden, daher die Befreiung von den Geboten.

Shiva – sieben Tagen

Nach der Beerdigung, die, so seltsam es klingt, als erste Befreiung erlebt werden kann, beginnt der Shiva, ein Zeitraum von sieben Tagen. Während dieser Zeit ist die trauernde Person von allen Arbeits- und Alltagssorgen befreit; Freunde und Verwandte kümmern sich um den Haushalt. Selbst in dieser Zeit kann er nur trauern. Er ist umgeben von der Gemeinschaft, die sich in ihrer Gegenwart auf seinen Geisteszustand konzentriert. Der Trauernde bestimmt die Atmosphäre. Die Besucher kommen herein – die Zeiten des Besuchs sind bekannt – setzen sich hin und warten, bis der Trauernde an sie appelliert.

Die therapeutische Rolle der Gemeinschaft wird hier deutlich. Subtile Kommentare oder Tadel sind nicht akzeptabel. Der Besuch akzeptiert den Trauernden in seinem ´entmenschlichsten´ Zustand, verwirrt, rebellisch, sorglos oder gleichgültig. Der

Trauernde ist von seiner Umgebung und seinem gewöhnlichen Lebensmuster entfremdet. Er kümmert sich in dieser Trauerwoche nicht um sich selbst – ein Mann rasiert sich nicht – er sitzt auf einem Hocker tief am Boden und nicht auf einem Stuhl oder in einem Sessel. Durch die Anwesenheit von wiederholten Besuchen, die dem Trauernden in seiner Trauer helfen, ist er eingeladen, seine Geschichte immer wieder zu erzählen. Die trauernde Familie erzählt über den Verstorbenen: Die Zuschauer hören dies und erzählen auch von ihren eigenen Erinnerungen.

Untersuchungen haben gezeigt, dass diese Form des Erinnerungsgespräches zur Schmerzlinderung beiträgt. Dies gibt der Familie ein vollständigeres Bild des Verstorbenen, und die Tatsache, dass der Verstorbene viel für andere tun konnte, ist eine große Hilfe bei der Trauer.

Es hilft auch, manchmal irrationale Schuldgefühle nach dem Motto “Haben wir genug für ihn getan?” zu kanalisieren. Denn die Regeln, die das Ritual vorschreibt, haben immer eine doppelte Funktion: einerseits die Trauer zu ermöglichen und andererseits die Trauer zu beenden, indem sie die Trauernden allmählich zum Leben umlenken.

Trauerprobleme in der modernen Gesellschaft resultieren weniger aus Gleichgültigkeit als aus der Unfähigkeit, Trauer zu gestalten. Diese Unfähigkeit macht es auch möglich, dass der Trauernde sich schuldig fühlt über die Frage, ob seine Trauer intensiv genug war. Die objektiv festgelegte Dauer der jüdischen Trauerpraxis hilft dem Trauernden, dieses Problem zu bewältigen.

Raum und Ruhe

In der modernen Gesellschaft kehren die Menschen nach der Beerdigung ziemlich schnell zur Tagesordnung zurück. Das bedeutet natürlich nicht, dass moderne Menschen weniger Kummer haben; es bedeutet, dass Trauer individualisiert und verinnerlicht wird. In den Trauertherapien, die die daraus

resultierenden Probleme lösen sollen, lassen sich Aspekte unterscheiden, die dem jüdischen Gesetz (Halacha) sehr ähnlich sind.

Dr. R.W. Ramsay berät zum Beispiel an:

-Einen Rahmen von Raum und Ruhe zu schaffen, in dem man gezwungen ist, sich der Trauer zu widmen.

-Die Umwelt in die Trauer einbeziehen, so dass sich jeder auf das Leiden dieser Person konzentriert.

-Die Geschichte des Verlustes zu wiederholen oder den Wortlaut der Geschichte in der Therapie immer wieder zu ändern.

-Der trauernden Person zu ermöglichen, allmählich neue Aufgaben zu erfüllen, die mit ihrer neuen Position verbunden sind. Sie ist zum Beispiel keine Frau mehr, sondern eine Witwe. Diese neue Situation wird mit Zuweisungen, 'Direktion', geübt.

Nach der Shiva, der Trauer einer Woche, gibt es die Trauer eines Monats und die Trauer eines Jahres. Mit der Zeit wird die Verantwortung für die neue Situation immer greifbarer. Die Trauernde kommt unter den Menschen zurück. Jeden Tag in der Synagoge spricht er Kaddisch, das Gebet für den Verstorbenen, aber er ist nicht mehr an seinem alten Platz. Kaddisch zu sagen ist ein Ausdruck seines bedrückten Geistes. Sie provoziert eine Antwort der Gemeinde und vermittelt das Gefühl, dass die Gemeinde weiß, worum es geht, ohne dass jeder einzeln dies sagen muss. Das gemeinsame Gebet ist eine sanfte, aber eindringliche Art zu lernen, seine Erfahrungen zu teilen. Im Trauermonat und im Trauerjahr gibt es einen ständigen Wechsel von Freiheit des emotionalen Ausdrucks und Einschränkung durch Verbote, die seine Entfremdung zum Ausdruck bringen, wie kein Nägel schneiden, kein Rasieren, kein Schminken, keine neue Kleidung, keine Musik und festliche Zusammenkünfte.

Das alles sind Ausdruck des Niemandslandes, in dem sich der Trauernde befindet; er ist ein wenig „tot mit den Toten“, aber gleichzeitig auf dem Weg zum Leben. Deutlich markierte Stationen leiten und kanalisieren seine Gefühle.

Rückenwachstum

Das charakteristische Desinteresse an seiner Umgebung deutet darauf hin, dass er sich nicht mehr als Teil davon fühlt. Nun hat Rabbi E.L. Dessler darauf hingewiesen, dass das Interesse an anderen Menschen mit der Bereitschaft zu geben zusammenhängt. Obwohl sich der Trauernde nur um sich selbst und seine Trauer kümmert, ist er in der Lage, etwas von sich selbst zu geben, indem man ihm hört.

Tatsächlich ist er in seiner Trauer äußerst verletzlich; jede Fassade fällt ab und alles, was er zu geben hat, kommt von seinem wahren Selbst. Der Trauernde hat also im Wesentlichen etwas sehr Wertvolles zu geben. Indem er dies geben kann und darf, wird er befähigt, wieder mit der Liebe zu seinen Mitmenschen zu beginnen. Dies ist der Beginn der Wiederherstellung des Gemeinschaftsgeistes.

Wenn es eine breite Akzeptanz von Trauergefühlen, auch von unrealistischen Gefühlen im Umfeld gibt, ist ein gesunder Trauerprozess möglich. Das ist die Funktion der Gemeinschaft, oder das, was manchmal eher als “das unterstützende soziale Netzwerk” bezeichnet wird. Shiva-Besuch ist eine Mitzvah, ein Gebot. Es ist ein Beweis für die Weisheit der Tradition, dass dieses Gebot seit Jahrhunderten in Kraft ist, noch bevor Psychologie und Soziologie erfunden wurden.

Immer noch kein wirklicher Trost

Wir sehen eine Reihe von Faktoren, welche die Bearbeitung von Beschwerden erleichtern und dass die zweite Generation nicht geholfen hat, so dass es noch keinen wirklichen Trost geben kann.

Bis vor kurzem gab es wenig oder keinen Rahmen für Zeit, Frieden und Raum, in dem sich die zweite Generation dem Umgang mit dem Leiden widmen musste.

Es gab kaum eine Möglichkeit oder Aufmerksamkeit für den Ausdruck von Emotionen. Die Gedenkfeiern sind zu oberflächlich, zu passiv (für die Zuhörer) und viel zu unpersönlich. Obwohl es in geschlossenen Kreisen die gleiche Erfahrung von jedem einzelnen von ihnen gibt, ist dies sicherlich keine direkte, gemeinsame Erfahrung.

Unsere Gesellschaft oder Lebensweise bietet keine Strukturen oder Rituale, um den Trauerprozess zu gestalten. Die Konfrontation mit der Realität der schrecklichen Ereignisse – als erster Anfang des Prozesses der Verarbeitung – ist da, wird aber allzu oft gleichgesetzt mit emotionaler "Verlassenheit", weil man mit der "realen" Realität nicht fertig wird.

Bedeutung

Das zweite Beispiel aus der jüdischen Lebenspraxis ist hier eine Analyse des "Sederabends", des ersten Abends des jüdischen Pessachfestes, bei welcher die Sklaverei in Ägypten und der Exodus aus Ägypten wiedererlebt wird. Das erneute Interesse am "Sederabend" ist an sich schon ein interessantes Phänomen.

Untersuchungen in Amerika haben gezeigt, dass in den letzten Jahren mehr Juden den Sederabend feiern als Yom Kippur (Großer Versöhnungstag). Die Erklärung für dieses religiös-soziologische Phänomen liegt auf der Hand. Die Psychologie hat unser sündiges Gewissen für tot erklärt. Es ist nicht mehr 'in', sich schuldig zu fühlen. Seit der Gründung des Staates Israel sucht das jüdische Volk wieder nach seinen Wurzeln. Pessach bietet eine viel klarere Verbindung zu unserer Vergangenheit, dem Beginn der jüdischen Geschichte. An Rosch Haschana (Jüdisches Neujahr) wurde der Mensch erschaffen,

wobei Pessach dem Jüdischen Volk, seinen Einzug in die Geschichte brachte.

Die Geschichte des jüdischen Volkes

Die Ursprünge des jüdischen Volkes waren einzigartig. Unter den verzweifeltest Umständen wurde eine Nation geboren, die allen soziologischen Konventionen standhalten konnte. Israel wurde ein Volk in einem fremden Land, in dem uns alle unsere Rechte verweigert wurden. Die Zukunft schien verloren, die Babys wurden in den Nil geworfen. Wir wurden im Blut geboren und würden weiterhin mit Blut leben, dem Symbol eines Lebens voller Selbstaufopferung und Selbstverleugnung, um die Eine und Einzige Wahrheit zu verkünden.

Es war der Prophet Yecheskiel, der die Geburtswehen des jüdischen Volkes in Ägypten so treffend malte: “Ich zog über dich und sah dich in deinem Blut winden, und ich sagte zu dir: “Du wirst in deinem Blut leben”. Das auserwählte Volk war für eine ganz andere Dimension des Lebens bestimmt als der Rest der Menschheit. Die Tora sagt, dass die Juden “an G’tt und Mosche, seinen Diener, glaubten”. Denn die Hebräer in Ägypten hielten sich wegen ihres Glaubens, aber der Glaube nach der übernatürlichen Befreiung hatte einen ganz anderen Charakter.

Was ist Glaube? Einige glauben, dass G’tt die Welt erschaffen hat, andere gehen davon aus, dass G’tt immer noch in die Welt eingreift.

Die höchste Form des Glaubens ist, dass G’tt die einzige wirkliche Realität ist. Die Geschichte hat die Realität von G’ttes Tora als ‘die transportable Heimat des jüdischen Volkes’ bewiesen.

Ein Problem

Wir singen das Lob von G’tt, der uns aus Ägypten weggeführt hat. Es ist eine seltsame Sache. Zuerst brachte er uns nach Ägypten und ließ uns von den Ägyptern unterdrücken. Dann

befreit er uns und verlangt, dass wir ihm dankbar sind. Es mag paradox erscheinen, aber am Sederabend feiern wir sowohl Elend als auch Erlösung. Der Sederabend ist eine Wiederholung des gesamten ägyptischen “Erlebnisses”. Diese Dualität ist bereits in der Matza verankert. Die Matza wird sowohl das Brot der Armut als auch das Brot der Freiheit genannt. Gerade in der Einfachheit unserer Existenz des Glaubens liegt unsere Freiheit und Belastbarkeit. Gleichzeitig ist Erlösung zu unserer Identität geworden.

Sucht und Erlösung

Was ist der Unterschied zwischen Chametz (gesäuertem Brot) und Matza? Matza besteht nur aus Wasser und Mehl; es ist fast geschmacklos. Die Zugabe von Hefe führt zu einem Zerfallsprozess, der viel schmackhafteres Brot ergibt. Bei Pessach dürfen wir nicht einmal (Getreide-) Produkte besitzen, die gesäuert sind. Wir müssen das alles zu einer Frage der Substanz machen. Das Verbot bedeutet, dass wir uns einmal im Jahr völlig von jeder Verpflichtung gegenüber unseren irdischen Freuden und materiellen Bestrebungen befreien müssen.

Sucht ist Sklaverei, Freiheit ist mit nichts verbunden. Unser Brot der Freiheit ist schlechtes Brot. Unsere Entmündigung hat unsere Stärke bewiesen. Da wir nicht an Land, Status oder soziale Stellung gebunden waren, konnten wir G’tt bedingungslos folgen.

Was ist freier Wille?

Das Problem des freien Willens hat Philosophen jeden Alters beschäftigt. Die modernen Menschen suchen nach ungezügelter Freiheit. Wir fühlen uns frei, wenn wir unsere eigenen Lebensziele wählen dürfen; wir bezeichnen die Begrenzung der Ressourcen nicht als Unfreiheit.

Aber das physische Leben ist sehr restriktiv; es gibt einen Preis für alles. Jede menschliche Entscheidung ist ein

Balanceakt zwischen dem Ziel und den Mitteln. Was macht der Mensch, wenn er sich alles leisten kann? Dann wählt er nur, was er wirklich will. Und wenn ihn fast nichts kümmert? Der Einzige, der frei wählen kann, ist der, der an nichts gebunden ist. Am Sederabend feiern wir Matza, Elend und Freiheit in einem. Wer auf etwas verzichten kann, ist am meisten frei.

Matza mit den Lenden eingefädelt

Eigentlich muss die Matza gegessen werden `mit den Lenden eingefädelt, Wanderschuhe an den Füßen und einem Spazierstock in der Hand'. Es zeigt eine ständige Bereitschaft, den Ort oder die Position zu wechseln. In den Sprüchen der Väter steht geschrieben, dass nur derjenige, der sich ständig mit der Tora beschäftigt, wirklich frei ist. Was ist das: Tora? Die Tora war das Ziel des Exodus. Tora im tiefsten Sinne bedeutet ein ständiges Streben nach der einzig wahren Wahrheit, objektiv ohne Vorurteile.

Das Schwierigste für die Menschheit ist, sich selbst zu verändern; es ist auch extrem schwierig für die freie Menschheit, ihre eigenen Ideen und Überzeugungen aufzugeben. Er muss bereit sein, seine bisherigen Ansichten zu überdenken und immer wieder neue zu wählen. Das ist am einfachsten, wenn er buchstäblich an nichts gebunden ist, nicht einmal an die alltäglichsten Dinge wie Brot. "Hätten die Juden nur einen Moment gezögert, Ägypten zu verlassen, wären sie nicht gerettet worden", sagen unsere Weisen. Die Wahrheit ist an nichts gebunden.

Mit der Matza essen wir Maror, das bittere Kraut. Sederabend lehrt uns auch, mit dem Negativen in der Welt umzugehen. Das Essen von Maror ist an sich keine Pflicht der Tora. Wir suchen nicht das Leiden. Dennoch sehen wir auch die positiven Aspekte der Probleme, die wir im Laufe der Jahrhunderte erlebt haben. Es ist ein Teil unseres festlichen und dankbaren Essens. Wir vermeiden die Schwierigkeiten nicht, wir durchlaufen einen Wachstumsprozess, der uns letztlich zur Wahrheit zurückführt.

Das war die Gesamtheit der ägyptischen Erfahrung.

Zeit wie eine Spirale

Der “Maharal” aus Prag (ein bekannter jüdischer Gelehrter aus dem fünfzehnten Jahrhundert) sah das Phänomen der Zeit nicht als eine lange durchgehende Linie, sondern wie eine Spirale, die immer höher führt. Jedes Jahr durchlaufen wir die gleichen Ereignisse, die jede Generation erlebt hat. Es ist ein “Zurück zu den Wurzeln” in aufsteigender Bewegung. Der Reiz von Pesach liegt gerade in der Begegnung mit uns selbst und unseren Ursprüngen: Freiheit durch Observanz zum Höheren.

Dasselbe gilt für unsere Generation: Je öfter wir diese Aufwärtsspirale durchlaufen, desto konfrontativer werden wir sein, desto intensiver wird der Prozess der Verarbeitung sein, und wir können hoffen, eines Tages Trost, Resignation und Bedeutung teilen zu können.

Zurück zur Frage

Die Frage war: “Wie ein Fokus auf Behaglichkeit – das Erkennen unserer Endlichkeit und Grenzen – eine wichtige Ergänzung zu einer dominanten Denkweise bietet, die stark auf technische Rationalität, Aktivismus und Kontrolle ausgerichtet ist”?

Aus meiner persönlichen jüdische Sicht scheint mir die Frage falsch zu sein. Aktivismus, Rationalität und Kontrolle scheinen in dieser Frage eine negative Konnotation zu haben. Vielleicht ist es die hellenistisch-christliche Vorstellung zu hören, dass der Mensch niemals ein Partner G’ttes bei der Vollendung der Schöpfung sein kann. In der jüdischen Weltanschauung ist die Hilfe beim Aufbau dieser Welt ein göttliches Gebot: “Männlich und weiblich hat er sie geschaffen. G’tt segnete sie, und G’tt sagte zu ihnen: “Seid fruchtbar und vermehrt euch und füllt die Erde, erobert sie und herrscht über sie” (Genesis I: 27-28).

der Mensch wie G’ttes Partner

Das Judentum propagiert, dass der Mensch G’ttes Partner werden kann. G’tt beschränkt sich sozusagen darauf, dem Menschen Raum zu geben, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Wir fragen uns wie der Mensch zum Feuer kam, dem Element, das jeden (technischen) Fortschritt garantiert. Hellenischen Mythen zufolge wollten ihre Götzen diese Gabe dem Menschen nicht aufgeben. Prometheus musste es stehlen und dafür einen hohen Preis zahlen. Die Herrscher hatten das Feuer nie aus freiem Willen aufgegeben. Der Mensch sollte nicht mehr als eine Marionette der Götzen werden.

Segen über dem Feuer

Die jüdische Tradition lehrt uns, dass G’tt dem Adam unmittelbar nach seiner Vertreibung aus dem Paradies – genauer gesagt am Samstagabend – das Feuer übergab und ihm sogar zeigte, wie man es benutzt! Adam, der erste Mann (Adam haRischon), dankte G’tt spontan mit einem Segen über dem Feuer, dem gleichen Segen, den die orthodoxen Juden immer noch über brennende Kerzen am Ausgang des Schabbats aussprechen, wobei wir unsere Hände öffnen, um anzuzeigen, dass wir, nach dem Ende der strengen Schabbatruhe, wieder frei aktiv sein können und müssen.

Endlichkeit und Grenzen

Aktivismus, Rationalität und Kontrolle sind positive Begriffe im Judentum. Doch der Mensch darf nicht zu hochmütig werden in diesem und jenem. Unsere Religion enthält natürliche und religiöse Elemente, die uns an unsere Endlichkeit und Grenzen erinnern, um das Bewusstsein zu erhöhen, dass wir nie wirklich g´ttlich sind. Im Schlaf wird uns klar, dass unsere Kreativität und Energie begrenzt ist. Die obligatorische Schabbatruhe, Gebetsmomente und Studienstunden zum Erlernen der Tora lassen uns über die Quantität, Qualität und Richtung unseres G’tt gegebenen Aktivismus nachdenken.

Wenn wir unseren Fokus auf Behaglichkeit als Ergebnis und als Ausdruck unseres Bewusstseins sehen, dass wir leider alle irdisch sind d.h. begrenzt und endlich, denn dies passt sehr gut in die jüdische Tradition als Ergänzung zu unserer “Managementinstitution”. Wenn wir jedoch die Orientierung auf Behaglichkeit als Folge aller Arten von Traumata sehen, dann ist die Orientierung auf eben diese Behaglichkeit keine wichtige Ergänzung, sondern eine Art Sinus-qua-non, um als “vollwertiger Partner” an G’ttes Kreation teilnehmen zu können, was an sich schon ein positiver Wert ist.